

Marcel Schneider, Oberprima AB

Die Schweizerische Flüchtlingspolitik im 2. Weltkrieg

ZUR ERINNERUNG
AN DIE INTERNIERTEN
POLNISCHEN SOLDATEN
11 NOVEMBER 1940



Neben dem alten Primarschulhaus in Melchnau steht eines der Wahrzeichen unserer Gemeinde, der Polenbrunnen. Er wurde von einem polnischen Internierten namens Z. Bern während des 2. Weltkrieges geschaffen. Er wurde am 10. November 1940 der Gemeinde Melchnau vom 2. polnischen Feldartillerieregiment der 2. Polnischen Division, das in Melchnau interniert war, geschenkt. Er wurde der Gemeinde aus Dankbarkeit übergeben.

Die Skulptur soll die barmherzige Helvetia darstellen, die einem jungen polnischen Soldaten einen Becher mit Wasser reicht.

Durch unsere heutigen Kenntnisse der damaligen Flüchtlingspolitik erscheint ein solches Geschenk etwas eigenartig. Die Haltung der offiziellen Schweiz gegenüber Kriegsflüchtlingen darf als abweisend, wenn nicht sogar als fremdenfeindlich bezeichnet werden. Diese Abwehrende Haltung bekamen namentlich die jüdischen Flüchtlinge aus dem Machtbereich des dritten Reiches, oft auch polnische Juden, zu spüren, die so vom rettenden Grenzübertritt abgehalten wurden.

Die Haltung der offiziellen Schweiz und die Haltung der Zivilbevölkerung scheinen sich also ziemlich zu unterscheiden. In Melchnau schien die Welt etwas anders auszusehen als in Bern. War das wirklich so? War die Zivilbevölkerung mit der schweizerischen Politik zu dieser Zeit vertraut? Warum wurden mehr Militärpersonen als Zivilflüchtlinge aufgenommen?

Die Situation in Polen

Polen war seit dem Ende des ersten Weltkrieges ein souveräner Staat, hatte aber mit grossen innenpolitischen Problemen zu kämpfen und wurde sehr stark von Frankreich, ihrem zivilen und militärischen Bündnispartner unterstützt. Im Innern hatte Polen mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie waren alles andere als eine einheitliche Nation, was auch nicht erstaunlich ist, wenn man bedenkt, dass sie während 125 Jahren in drei Teile aufgeteilt waren und dadurch andere Traditionen und auch einen anderen ökonomischen Entwicklungsstand aufwiesen. Dazu gesellten sich auch noch kleinere Aufstände der zahlreichen Minderheiten in den Grenzgebieten. Nach einem Staatsstreich setzte sich 1926 Pilsudski mit seinem Regime durch. Zuvor war Polen ein Zentralistischer Staat nach dem Vorbild Frankreich. Polen war der zentrale Bestandteil des Cordon Sanitaire und hatte deshalb seine Pufferfunktion wahrzunehmen. Unter W. Racziwicz und W. Sukorski bildete sich eine Exilregierung, die zuerst in Paris, dann in London weilte. Doch nach der raschen Kapitulation Polens nach dem deutschen Angriff 1939, existierte der Staat Polen de facto nicht mehr. Ein grosser Teil der polnischen Soldaten, denen die Flucht gelang, schlug sich durch Slowenien und Italien oder übers Mittelmeer nach Frankreich durch, wo sie sich der polnischen Exilarmee, die unter französischer Flagge diente, anschloss. Diese Exilarmee bestand aus Flüchtlingen und zum grössten Teil aus polnischen Staatsangehörigen, die nach dem 1. Weltkrieg aus Polen auswanderten, um der Arbeitslosigkeit zu entfliehen und beim Verbündeten Frankreich, der in den Kohlengruben in Nordostfrankreich dringend Arbeitskräfte benötigte, ihr Glück zu suchen. Die Polnische Division war sehr schlecht ausgebildet, da die Zeit zu einer guten Ausbildung der Arbeiter und Bauern fehlte. Ihre Ausrüstung war nicht nur ungenügend, sondern auch total veraltet, sie stammte grösstenteils aus dem 1. Weltkrieg. Die französische Armee unterlag den deutschen Panzern, die polnische Division war von den deutschen Panzern eingekesselt und hatte nur noch die Möglichkeit in die Schweiz zu fliehen.

Die Situation in Melchnau

Nach dem Grenzübertritt von 13000 Soldaten der 2. Polnischen Schützendivision unter General Prugar und von 25000 französischen Soldaten, von dem die schweizerische Regierung total überrumpelt worden war, mussten nun Unterkünfte für rund 38000 Mann gefunden werden. Einzig im Berner Oberland waren zuvor einige Baracken vorbereitet worden, die aber natürlich niemals ausreichten, da die Schweiz nie zuvor eine so grosse Anzahl Truppen beherbergt hatte.

Die Armee, die für die Internierungen zuständig war, gründete nun am 20.6.40 die Internierungsregion Napf, in der 10000 Polen untergebracht werden sollten. Die Gemeinden wurden angefragt, wie viele Personen sie aufnehmen könnten. Danach wurden ihnen eine gewisse Anzahl Internierte zugeteilt.

Die Unterkünfte entsprachen dem Standard der Armee zur damaligen Zeit, was bedeutet, dass für die Soldaten Strohlager, für die Offiziere Privatzimmer oder Hotelzimmer zur Verfügung standen. Die meisten Gemeinden waren zuerst völlig überfordert, da es nicht nur die Flüchtlinge, sondern auch noch deren eidgenössische Bewacher unterzubringen galt. So wurde etwa Sumiswald von den Internierten völlig überrumpelt, was auch nicht erstaunt, da nur wenige Tage blieben, bis die Internierten und ihre Bewacher, was zusammen immerhin 1800 Menschen für die 5000 Seelengemeinden (Sumiswald und Wasen) bedeutete, ankamen.

In Melchnau sah man sich vor ähnliche Probleme gestellt, da in der Gemeinde mit 1444 Einwohnern 446 Internierte untergebracht werden mussten. Wenn man bedenkt, dass die meisten Männer zu diesem Zeitpunkt der Armee dienten, war also nahezu jeder dritte Einwohner Melchnaus ein Internierter. Kennt man die Infrastruktur unserer Gemeinde, fragt man sich, wo die Internierten untergebracht worden waren, da nur der kleinste Teil in der Landwirtschaft untergebracht werden konnte und in den öffentlichen Gebäuden nur wenig Platz vorhanden war. Die Polen brauchten neue Kleider, Schuhe und vor allem zu Essen. Hier leisteten, wie in der ganzen Schweiz, die Landfrauenvereine einen grossen Dienst. In Melchnau wäre das Leben für die Internierten ohne den Landfrauenverein sehr schwierig geworden. In Fronarbeit leisteten diese Frauen fast Unglaubliches: neben der Kinderbetreuung und den Haushaltsarbeiten, die zu dieser schwierigen Zeit nicht nur im Kochen und Putzen bestanden, hatten sie oft auch noch einen landwirtschaftlichen Betrieb zu führen, da das Familienoberhaupt in der Armee diente. Hat man also die Pflichten der Frauen vor Augen, erscheinen die Dienste die für die Polen vollbracht wurden noch viel bedeutsamer. Die Frauen besorgten den Polen neue Kleider, wuschen und kochten für sie in der Suppenküche und sorgten auch für ihr seelisches Wohlbefinden, indem sie ihnen Schreibpapier zur Verfügung stellten, damit sie einen Brief nach Hause schreiben konnten, oder zusammen mit dem Dorfpfarrer eine Messe organisierten. Der Verein organisierte 1940 sogar eine Weihnachtsfeier nach polnischem Vorbild, um die Stimmung im Polenlager etwas zu heben und das Heimweh etwas zu lindern. So versuchten einige Frauen polnische Plätzchen zu backen, was sich allerdings als nicht allzu leicht herausstellte. Jeder Pole sollte ein Geschenk erhalten, das aus Handschuhen oder Socken und Schokolade oder Zigaretten bestand. Diese Geschenke wurden von den Frauen selber finanziert. Das zeigt auch sehr schön, wie sehr den Frauen diese Polen ans Herz gewachsen waren. Es ist schliesslich nicht selbstverständlich, dass in einer Zeit, in der Lebensmittel streng rationiert waren und Genussmittel wie Schokolade nur noch sehr selten auf dem Speiseplan standen, solche Geschenke gemacht werden. Dieser Dienst der Landfrauenvereine entsprach leider nicht der offiziellen Politik der Schweiz. Die Polen dankten jedesmal sehr herzlich für die Geschenke und revanchierten sich gelegentlich auch. So findet sich in den Protokollen des Landfrauenvereins Melchnau ein Hinweis auf ein Konzert mit einem polnischen Chor in der Kirche, es wird jedoch nicht bestätigt, dass das Konzert auch tatsächlich stattfand. Die Internierten organisierten auch eine Filmvorführung in der Teppichfabrik.

In Melchnau schien der politische Grundsatz, dass Internierte und Zivilbevölkerung möglichst voneinander ferngehalten werden und vor allem Frauen keinen Kontakt zu den Soldaten haben sollen, nicht sehr ernst genommen worden zu sein. Es zeigt sich auch, wie dehnbar die Gesetze damals waren und wie viel vom Ortskommando abhing.

Im Truppenkörper musste streng auf die Disziplin geachtet werden, damit die Langeweile nicht zu Ausschreitungen der Internierten führte.

Die Polen wurden unterschiedlich beschäftigt. Ein kleinerer Teil fand in der Landwirtschaft eine Beschäftigung, indem sie Bauern in der Anbauschlacht unterstützten. Dafür hatten die Landwirte für sie zu sorgen, das hiess, ihnen Arbeit, etwas zu Essen und einen Schlafplatz zur Verfügung zu stellen. Einige dieser Beziehungen zwischen Internierten und Bauern gingen weit über die Vorschriften hinaus. Arbeitete ein Pole gut, bekam er vom Bauer manchmal etwas Schnaps oder einen kleinen finanziellen Zustupf, was eigentlich verboten war. Manche Beziehungen wurden allmählich zu dicken Freundschaften, die auch nach dem Krieg ihren Fortbestand hatten. So gibt es bis heute Polen, die ihre damaligen Gastfamilien regelmässig besuchen oder ihre Kinder zum Arbeiten in die Schweiz schicken.

Andere Internierte beschäftigten sich mit Kunst oder der Schriftstellerei. Einem solchen Künstler haben wir auch unseren Ausgangspunkt, den Polenbrunnen, zu verdanken.

Daneben durfte auch die Gemeinde die Internierten beschäftigen. Dies war allerdings gar nicht so einfach zu bewerkstelligen. So heisst es in einem Dokument der Gemeinde:

In Frage kommen einzig Arbeiten, die sonst nicht zur Ausführung gelangen würden. Keinesfalls Arbeiten die von unseren Arbeitern ausgeführt werden können und von denen ihr Verdienst abhängt.

Durch diese Forderungen war es praktisch unmöglich, Internierte sinnvoll zu beschäftigen, da praktisch jede Arbeit von einem ortsansässigen Handwerker ausgeführt werden konnte.

Situation der Flüchtlingspolitik der Schweiz

Die Situation in der gesamten Schweiz sah etwas anders aus als die vermeintlich heile Welt in Melchnau. In Winterthur gab es ein Hochschullager für die Internierten, wo sie studieren konnten. Daneben gab es diverse Kurse um Deutsch oder ein Handwerk zu lernen. Diese Ausbildungen waren nur einer Minderheit zugänglich. Die Internierten der polnischen Armee wurden vor allem in der Interniertenregion Napf und im Berner Oberland, in der Nähe von Hasli untergebracht. Etwa 10000 Internierte (nach Oberstleutnant Franciszek Raczek) kamen in der Landwirtschaft zum Einsatz, sie wurden also in der Anbauschlacht der Schweizer integriert. Dafür wurden sie mit 2 Franken pro Arbeitstag entlohnt. Das Geld konnte zur Hilfe von Angehörigen in Polen oder sonstwo verwendet werden.

Andere waren massgebend am Bau der Sustenstrasse beteiligt. Sie arbeiteten de facto für die schweizerische Armee, da in dieser Gegend gute Transportwege benötigt wurden, damit die Réduit-Taktik überhaupt verwirklicht werden konnte. Nur gut, dass Deutschland nicht erfuhr, dass die Internierten für militärische Zwecke arbeiteten...

Guisan soll sogar Pläne geschmiedet haben, die Polen im Falle eines deutschen Angriffes als Division in der schweizerischen Armee zu integrieren.

Die Internierten stellten eine Bereicherung des kulturellen Lebens der Schweiz dar, so gab es etwa in Sumiswald eine Ausstellung über das künstlerische Schaffen der Polen. Zu nationaler Achtung gelangte auch der Polenchor aus Rohrbach, der über fünfzig Konzerte in der ganzen Schweiz gab. Das Internierungsbüro der Armee versuchte mit teilweise recht krassen Massnahmen den Kontakt zwischen Polen und der Zivilbevölkerung, namentlich den Frauen zu unterbinden. Deshalb entwarfen sie die folgenden Regeln:

1. Ohne Passierschein darf die Ortschaft nicht verlassen werden. Es wurde mit Hinweistafeln „Internierte Halt“ darauf hingewiesen. Diese Regelung wurde auf Drängen Deutschlands eingeführt, da Internierte keine Kurgäste seien.
2. Die Internierten hatten die Militärpost zu benutzen.
3. Telephonieren war einzelnen Verbindungsoffizieren unter Bewachung vorbehalten
4. Es war den Internierten verboten mit der Zivilbevölkerung Kontakt zu pflegen. Diese Regelung war für beide Seiten sehr schwierig einzuhalten, da die Schweizer die Polen im grossen und ganzen sehr achteten und die Frauen, sei es, weil ihr Mann im Krieg war oder weil ihnen die Polen einfach gefielen bleibe dahingestellt. Die Polen sollten die Abwesenheit der Männer nicht ausnutzen

Diese und andere Massnahmen auf die ich im Folgenden noch zu sprechen komme, wurden von vielen Polen als diskriminierend empfunden. Wie stark diese Regelungen gesamtschweizerisch eingehalten wurde, war sehr von den bewachenden Offizieren abhängig.

Hier ist eine lustige Episode überliefert: Nach einem geselligen Abend in Huttwil mussten die Polen, die offiziell Alkoholverbot hatten, ihre Bewacher, die offenbar zu viel tranken, nach Hause bringen. Dies ist vermutlich kein Einzelfall und so erstaunt es nicht, wenn die Weisungen der Regierung nicht immer wörtlich genommen wurden.

Die Flüchtlingspolitik der Schweiz wies im 2. Weltkrieg mehrere Schandflecke auf. Neben der Abweisenden Haltung gegenüber Zivilflüchtlingsen, gab es auch den Internierten gegenüber unschöne Gegebenheiten. In Büren an der Aare befand sich ein mit Stacheldraht umrandetes Flüchtlingslager, das eigentlich als definitive Unterkunft, im Gegensatz zu den doch recht improvisierten Unterkünften im Napfgebiet, gedacht war. Hier konnten die Flüchtlinge, wie es das Gesetz vorschrieb, direkt von der Aussenwelt abgeschirmt werden. Dieses Lager hiess ganz

offiziell Konzentrationslager und ähnelte auch in gewisser Masse den Deutschen Vorbildern. Die Internierten, die vorher in den Ortschaften lebten, kamen sich zu recht wie Kriegsgefangene vor. Als sie versuchten ihrem Ärger Luft zu verschaffen, indem sie einen kleineren Aufstand inszenierten, wurden Mindestens zwei Internierte verletzt (nach dem Oberaargauer Jahrbuch. Nach F. Raczek „Die Internierung der 2. Polnischen Schützendivision in der Schweiz“ wurde sogar ein Häftling erschossen). Die Betreiber dieses und anderer Lager waren sehr Deutschlandfreundlich eingestellt.

Den Schweizern war, ebenso wie im Vichyfrankreich, das nationalsozialistische Gedankengut nicht fremd, was auch nicht erstaunt, da die schweizerische Politik doch sehr bürgerlich war, da in der Regierung und der Armeespitze nur Bürgerliche waren. Die Sozialdemokraten hatten damals noch keinen Sitz im Bundesrat. Marcel Pilet-Golaz war als Aussenminister für die Beziehungen der Schweiz mit dem Dritten Reich zuständig. Er wirkte auf die Bevölkerung durch seine Intellektuelle Beschlagenheit und seine brillante Rhetorik sehr Elitär und hochmütig. Von den Deutschen wurde er als finessenreicher und schwer einzuschätzender Gegner beschrieben, im Gegensatz zur Schweiz, wo er als Anpasser und Kollaborateur Deutschlands galt. Es gelang ihm jedoch die Souveränität im grossen und Ganzen zu wahren. Dazu waren gewisse Kompromisse in der Flüchtlingspolitik oder der wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reich nötig, da die Schweiz durch ihren tiefen Selbstversorgungsgrad und die fehlenden Ressourcen wirtschaftlich von Importen, sowohl von Rohstoffen als auch Lebensmitteln, abhängig war. So war die Schweiz sehr erpressbar, da, wie vor dem Krieg, Deutschland der wichtigste Handelspartner war. Zu behaupten, dass alle Schandflecken der schweizerischen Aussen- und Flüchtlingspolitik zu Lasten des Deutschen Reiches gehen, da Hitler uns so sehr unter Druck setzte, ist dennoch nicht richtig. Auch unsere Region war sehr konservativ und kannte das antisemitische Gedankengut. In Lotzwil wurden beispielsweise sogar Hakenkreuze an die Häuser gemalt!

Die Schweiz beherbergte während des 2. Weltkrieges etwa 295000 Flüchtlinge, von denen 103000 militärische Internierte waren. Der Rest setzt sich aus Grenzflüchtlingen, die während der Deutschen Angriffe kurzfristig sich in der Schweiz aufhielten, 59700 Ferienkindern, die zur Genesung vom IKRK für kurze Zeit in die Schweiz gebracht wurden, 251 politischen Flüchtlingen, 9900 Emigranten und schliesslich 55000 Zivilflüchtlingen, zusammen. Unter diesen Zivilflüchtlingen befanden sich nur rund 20000 Juden. Vor allem die doch sehr geringen Zahlen der aufgenommenen Juden erschreckt den Schweizerbürger, der in einem sogenannt humanitären Staat lebt.

Die Aussenpolitik der Schweiz war in den Dreissiger Jahren sehr fremdenfeindlich. Dies beweist nicht nur die Einführung des Judenstempels 1938, der einen direkten Widerspruch in der Politik des Bundes darstellte, der in der Landesausstellung 1939 einen Höhepunkt erreichte, indem sich die Schweiz dort als Zufluchtsort Vertriebener darstellte. Der J-Stempel wurde nicht auf Drängen Deutschlands eingeführt, sondern gar von den Schweizern gefordert, damit an der Grenze schneller entschieden werden konnte, wer einreiseberechtigt ist. Drei Jahre später schloss die Schweiz ihre Grenzen für alle Flüchtlinge.

Anders als für die Zivilflüchtlinge, für die das Justiz und Polizeidepartement zuständig war, war für die militärischen Flüchtlinge das Militär zuständig. Diese klare Aufteilung hatte direkten Einfluss auf die Aufnahmekriterien, da die Zivilpersonen dem schweizerischen Recht unterstellt waren. Die Schweiz war als Mitglied des Völkerbundes verpflichtet, sich an die Genfer- und Haager- Abkommen zu halten, in denen die Internierungsbedingungen für Armeeangehörige klar geregelt sind.

Die Bevölkerung war über die Innenpolitischen Vorgänge sehr gut informiert, ebenso wie über den Kriegsverlauf in Europa. Über die Konzentrationslager im Deutschen Reich wusste man durch die Zensur der Schweizer Behörden und Deutschlands nur gerüchteweise. Guisan pflichtete der pressepolitischen Forderungen der „Eingabe der 200“ bei, die forderte, dass im Pressebereich Gesinnungsneutralität herrscht, was nichts anderes bedeutete, als die deutschkritischen Chefredaktoren der grossen Tageszeitungen abzusetzen.

Das deutsche Reich hatte 1938 nichts dagegen einzuwenden, dass die Juden in die Schweiz fliehen wollten. Die schweizerische Flüchtlingspolitik war zu diesem Zeitpunkt schon sehr

restriktiv. Die Schweiz sollte für Flüchtlinge höchstens ein Transitland, jedoch kein Niederlassungsland werden, da man sich vor einem grossen Ansturm fürchtete. Diese Furcht setzte sich aus der Angst vor einer zu grossen wirtschaftlichen Belastung und den hohen Arbeitslosenzahlen zusammen, dazu gesellte sich eine verbreitete, antisemitische Grundhaltung. Ebenso, wie die Schweiz, weigerte sich aber auch das klassische Einwanderungsland USA, das in letzter Zeit die schweizerische Politik im 2. Weltkrieg wiederholt kritisierte, eine grössere Zahl von jüdischen Einwanderern aufzunehmen.

Als 1942 eine erneute Flüchtlingswelle einsetzte, verschärfte man die Aufnahmebedingungen noch zusätzlich, da man damit eine abschreckende Wirkung erzielen wollte, obwohl den Politikern bekannt war, was mit den deportierten Juden in Polen geschah. Aus heutiger Sicht ist dies ein klarer Fehler des Bundesrates, diese klare Menschenrechtsverletzung Deutschlands zu ignorieren und die Grenzen nicht zu öffnen. Da die Schweiz zu dieser Zeit total von den Achsenmächten umgeben war, fürchtete sich der Bundesrat weniger vor einer allfälligen Intervention Deutschlands, als vor den Kosten und Ernährungsproblemen und dass man die Flüchtlinge nach dem Krieg nicht mehr los würde. Erst als sich der Sieg der Alliierten abzuzeichnen begann, war man bereit, mehr Flüchtlinge aufzunehmen.

Bilanz

Die Schweiz war als Mitglied des Völkerbundes verpflichtet, schutzsuchende Armeeinghörige aufzunehmen. Solche Internationale Bestimmungen gab es für Zivilflüchtlinge nicht und so hatte der Bund zu entscheiden wer aufgenommen werden kann. Als nun die Juden, die aus heutiger Sicht eigentlich politische Flüchtlinge waren, aber nicht als solche akzeptiert wurden und auch in unserem Land nicht gerade die anerkannteste Bevölkerungsschicht waren. Als sie durch die nationalsozialistische Hetze und die Deportationen zunehmend Schutz in der Schweiz suchten, wurde das sowohl von der deutschen Regierung und dem Bundesrat nicht sehr gerne gesehen, obwohl die offizielle Schweiz, sowie das übrige Europa Hitlers Ideologie und die Zustände im Reich kannten.

Die Behörden legten auch den Begriff des politischen Flüchtlings sehr eng aus, da nur gerade 251 politische Flüchtlinge aufgenommen wurden. Flüchtlinge aus Rassengründen galten nicht als politische Flüchtlinge, sondern als Zivilflüchtlinge, die keinen Anspruch auf eine Aufnahme hatten. Die Schweiz hatte auch eine antisemitische Bewegung und das faschistische Gedankengut war auch hierzulande sehr verbreitet.

Die Aufnahme der Internierten war also eine Pflicht, die Aufnahme der zivilen Flüchtlinge eine Extraleistung. Die neutrale Schweiz hat den Weltkrieg durch geschickte Diplomatie besser überstanden als alle anderen Mächte in Europa. Durch die Zentrale Lage in Europa und die einheimische Wirtschaft, die klar auf den Export ausgerichtet war, musste sich die Schweiz zwangsläufig an einer Kriegspartei anlehnen, um der Zivilbevölkerung ein Existenzminimum garantieren zu können. Gleichzeitig waren Kompromisse mit den Achsenmächten nötig, um sie von einer Annektierung oder Besetzung abzuhalten. Die Wahrung der Souveränität der Schweiz wurde allen anderen politischen Zielen übergeordnet. Man war bereit Kompromisse, sei es mit Deutschland oder einem anderen Staat, einzugehen, um die Selbständigkeit zu wahren. Zusammen mit der wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Ausland, wurde die Schweiz sehr erpressbar.

Dieser Politik der Wahrung der Souveränität, der Einhaltung der Genfer und Haager Konventionen, sowie den Diensten des IKRK und nicht dem verbreiteten Mythos der starken und abschreckenden Wirkung der Armee ist es zu verdanken, dass die Schweiz ein souveräner Staat blieb. Die Verantwortung für diese Politik lag beim Gesamtbundesrat, der von der Öffentlichkeit nicht kritisiert wurde. Er nahm dabei in Kauf, die wirtschaftliche Souveränität zu verlieren. Ein zeitgenössischer Witz lautete deshalb nicht ohne Grund, wir Schweizer arbeiteten an sechs Tagen für das deutsche Reich und beteten am Siebenten für den Sieg der Alliierten.

Diese Politik rettete 300000 Ausländern, die von der Schweiz aufgenommen wurden das Leben, kostete aber mindestens so vielen Zivilflüchtlingen, die sich vor Stacheldraht und einer geschlossenen Schranke, anstatt in der solidarischen Schweiz fanden, das Leben.



VEREIN DER FREUNDE DES POLENMUSEUMS RAPPERSWIL

ARBEITSKREIS ZUR PFLEGE POLNISCHER ANDENKEN
IN DER SCHWEIZ (A.P.A.)

Korrespondenz an die Adresse:
Dr. J. Rucki Hochbühlstr. 18 6003 Luzern, Tel 041/22.70.79

Luzern, 28.10.1993

Einweihung des restaurierten "Polenbrunnens" in Melchnau

Die während des letzten Krieges in Melchnau internierten polnischen Soldaten haben den Bewohnern der Gastgemeinde eine symbolische Skulptur geschenkt: Ein Schweizermädchen reicht einem polnischen Soldaten einen Becher Wasser. Die Skulptur schmückte während über 50 Jahren den Dorfbrunnen.

Leider haben das Klima und der Zahn der Zeit an der Skulptur ununterbrochen genagt und an ihr irreparable Spuren hinterlassen..

Um den bereits zum Begriff gewordenen "Polenbrunnen" zu retten, beschloss der Melchnauer Gemeinderat, eine originalgetreue Kopie anfertigen zu lassen. Mit der Ausführung dieser heiklen Aufgabe wurde der Solothurner Bildhauer H.P. Zuber betraut.

Nach erfolgreicher Anfertigung der Kopie kann nun am 13. November 1993 der tadellos restaurierte "Polenbrunnen" den Melchnauern wieder übergeben werden.

Zur schlichten Einweihungsfeier laden wir Sie herzlich ein. In Anbetracht der unsicheren Wetter-verhältnisse und der kurzen Novembertage haben wir das nachfolgende (Rahmen)-Programm so kurz wie möglich gestaltet.

11.00	Uhr	Besammlung der Gäste beim Dorfbrunnen
11.00 - 11.10	"	Grusswort (Herr M. Latynski, polnischer Botschafter in Bern)
11.10 - 11.20	"	Grusswort (Herr P. Graber, Gemeindammann von Melchnau)
11.20 - 11.45	"	Kurzes Resümee: Polnische Internierte und ihre Andenken in der Schweiz (J. Rucki, Luzern)
11.45 - 12.00	"	Erinnerungen an "unsere Melchnauer-Zeiten" 1940/41. (Der "Vater" der Skulptur: Herr Bem, Zürich und Herr Wegier, Zizers)
ca. 12.30	"	Gemeinsames Mittagessen im Hotel Löwen (fakultativ)

Ihr Besuch in Melchnau wird uns sehr freuen.. Inzwischen verbleiben wir

mit freundlichen Grüßen
für den A.P.A.

Beiträge an: PC-Konto Nr. 87-7378-0 Verein der Freunde des Polenmuseums Rapperswil.
mit dem Vermerk: "(Jahres)-beitrag 19.... V.F.P. Fr.....; A.P.A. Fr."